

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **17 (1861)**

Heft 14

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

W E I T E R E

Honny soit qui
mal y pense.



17. Bd.

1861.

N^o. 14.

6. April.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, D e f f e n t l i c h k e i t u n d G e f ü h l.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Am ersten April.

(Die Scene spielt im cabinet intime.)

Er: Sie wissen doch, mon cher Moqueur, heute ist der erste April. Es schickt sich, daß wir Jemanden in den April schicken.

Moqueur: Das thun wir ja ungefähr jeden Tag des Jahres, Sire! Mich dünkt, der erste April habe für uns keine besondere Bedeutung mehr.

Er: Man darf alte Uebungen und Sitten, wenn sie uns nützlich sind, nicht abkommen lassen. Ich wünsche diesen Tag recht würdig zu begehen und gedenke deßhalb, mir gegenüber meinen Freunden einige Spässe zu erlauben. Sie sollen mir dabei behülflich sein, mon cher Moqueur.

Moqueur: Zu Ihren Diensten wie immer, Sire! —

Er: Schreiben Sie also meinem lieben Bevattersmann, dem heiligen Vater in Rom, es werde auch fürderhin meine angelegentlichste Sorge sein, sein patrimonium zu bewachen und zu beschützen und seine weltliche Herrschaft sicher zu stellen.

Moqueur: Erlauben Sie, Sire, damit halten Sie ihn nicht zum Besten; daran glaubt er schon lange nicht mehr.

Er: Dafür lassen Sie nur mich sorgen. Der Constitutionel und die Patrie werden zugleich offiziös mittheilen, daß eine Truppenverstärkung nach Rom

marschire und Goyon soll einige Ewivafschreier bei den Köpfen nehmen und an den Schatten stellen. Sie werden sehen, der liebe Bevattersmann läßt sich noch einmal fangen. — Jetzt schreiben Sie meinem tapfern Wirten in Turin, ich würde seinem Einzug in Rom keine Hindernisse mehr in den Weg legen.

Moqueur: Wenn er Sie aber mit diesen Zeilen in der Hand beim Wort nehmen wollte?

Er: Sie unschuldiges Kind! Der bewußte Nachsatz wegen Ligurien und Sardinien bleibt heute zwar in der Feder stecken, sollte er ihn aber vergessen, so wollen wir ihm denselben schon wieder in's Gedächniß zurückrufen.

Moqueur: Ist's nun genug, Sire?

Er: Noch lange nicht! Meiner schönen Freundin an der Themse lasse ich mich bestens empfehlen und ich würde mit Vergnügen in drei Monaten meine Truppen aus Syrien zurückziehen.

Moqueur: Im Ernst, Sire?

Er: Sie sind heute etwas vernagelt, mein Guter. In drei Monaten ist der „kranke Mann“ längst todt und begraben, dann denkt kein Mensch mehr an das, was man heute versprochen hat. — Meinem Herrn Better in Wien können Sie schreiben, ich

werde, wie bis anhin, auch in Zukunft unverbrüchlich am Frieden von Villafranca festhalten.

Mocqueur: Das ist dann doch ein wenig dick, Sire!

Er: Glaubt er's auch nicht, so muß er sich doch stellen, als ob er's glaubte, — il faut qu'il fasse à mauvais jeu bonne mine und das ist eben der Spaß bei der Sache. — Nach Brüssel schicken wir als atrappe einen saubern Handelsvertrag.

Mocqueur: Dabei wird sich Belgien auf unsre Kosten bereichern.

Er: Um so fetter und appetitlicher wird der Bissen sein, wann wir ihn an die Gabel nehmen werden. — Sie können zugleich auch eine Doublette dieses Verirstücks nach Berlin schicken; dort werden sie so gründlich daran herumstudiren, daß uns vielleicht inzwischen gelingt, ganz unvermerkt ein Bißchen linkes Rheinufer in die Tasche zu stecken.

Mocqueur: Haben Sie vielleicht auch etwas nach Petersburg zu bestellen, Sire?

Er: Mit dem Russen ist's gefährlich, sich einen Witz zu erlauben; er versteht nicht recht Spaß. Lassen sie sich von meinem Koch das Rezept zu einem polnischen Salate geben und schicken Sie es an meinen Freund Alexander, aber wohlverstanden anonym. Würde er sich daran den Magen verderben, so könnte er mir's sonst nachtragen.

Mocqueur: Und nach der Schweiz?

Er: Meine ehemaligen Mitbürger habe ich letztes Jahr so gründlich in den April geschickt, daß ich Sie heuer füglich in Ruhe lassen darf. Ein ander Mal wird sich schon wieder Gelegenheit finden. — Nun dürfen wir aber auch unsre Nächsten nicht vergessen, unsre eigenen Leute. — —

Mocqueur: Vielleicht die Herren vom Senat und von der Deputirtenkammer?

Er: Ach, die sind so gläubig, daß es mir gar keinen Spaß mehr macht, ihnen Bären aufzubinden. Aber den Steuerpflichtigen können Sie insinuiren, daß wir auf dem Punkte seien große Ersparnisse einzuführen.

Mocqueur: Aber das budget, Sire, welches von Jahr zu Jahr — —

Er: Sie werden mich ungeduldig machen, *mon cher*. Sagt man denn heute die Wahrheit? — Den Herren Zeitungsschreibern lassen Sie etwas Pressfreiheit durchblicken; morgen wird ihnen dann der Maulkorb um so fester geschnallt. Den Industriellen können Sie noch einmal in meinem Namen versichern, que l'empire c'est la paix.

Mocqueur: Ich schreibe und schweige!

Er: Ganz recht, mein lieber *Mocqueur*. Besorgen Sie nun recht geschickt, was ich Ihnen aufgetragen habe, es soll Sie nicht gereuen. Ich befinde mich heute in ganz besonders rosenrother Laune. *Vivent les poissons d'Avril!*

Aus der Bundesstadt.

Major Panache ist Oberst geworden; darüber nun großer Unmuth unter den Heerführern. Gewiß mit Unrecht. Die Reider behaupten, Panache sei beim schweizerischen Militär nicht zu gebrauchen. Welches Mißverständnis der Thatsachen! — Welches Capitel der Militärwissenschaften ist in den letzten Jahren vom Generalstab, vom Bundesrath und von der Bundesversammlung mit breiterer Gründlichkeit berathen worden, als die Bekleidungsfrage? Wer wäre hier nun besser in seinem Elemente gewesen als Panache, der über Hofennäthe, über Schlitz und Laß, über Leder- und Luchhosen die gründlichsten Studien an der Quelle gemacht hat. Wird etwa die Bekleidungsfrage in Zukunft ruhen? Das zu behaupten, wäre gegen alle Erfahrung. So wie die Frage nach neuen Militärreglementen ewig jung bleibt, und ein Reglement nur gemacht wird, um einer neuen verbesserten und vermehrten Auflage

Platz zu machen, so wird es auch mit der Bekleidung gehen. Laßt nur einmal die Bataillone nach dem neuesten Schnitt aufmarschiren und schaut dann, mit welchem scharfen Blicke die Kritik die neue Bekleidung zerreißen wird. Gnade dann den reglementarischen Rockfalten, den grauen Kamaschen und den Cylinderhosen! — Da ist nun unser Panache am Platze. Mit seinem Feldherrnblicke wird er die Blößen der neuen Kleidung aufdecken, und wie ein zweiter Wengi sich zwischen die Streiter über Rumpfe oder Ruchtrumpfe werfen. — Müssen denn alle unsere Obersten unsere Heere in Kampf und Tod führen? Ist nicht auch ein Platz für die Priester des bewaffneten Friedens, für die stille Kunst der Körperverschönerung? — Statt die wählende Behörde zu tadeln, müssen wir vielmehr ihren Scharfblick bewundern, der verborgenes Talent zu finden und an seine gehörige Stelle zu setzen versteht.

Wer Wind säet, — erndtet Ohrfeigen.

Le Marchand de giffles et son chaland.



Dieses Bild stellt dar, wie die erste Magistratsperson des zweiundzwanzigsten Kantons, von einem Schlagregen überfallen, sich in Ermanglung eines andern Schirms unter denjenigen der Polizei begeben muß.

Le premier magistrat du 22^{me} canton, pris au dépourvu par une pluie battante et ne trouvant personne qui veuille lui prêter son riflard, est forcé de se servir de l'en-tout-cas de la police.

Der Wettstreit.

(Nach Justinus Kerner.)

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Macht und Glanz
Sassen Schweizer-Volksvertreter
Einst zu Bern im Hopfenkranz.

Herrlich, sprach der Mann aus Bünden,
Ist mein Land und seine Macht,
Wunderquellen sprudeln drinnen,
Erz birgt seiner Berge Schacht.

Große Städte, reiche Klöster,
Jener aus Culturien sprach,
Dichter, Heren, Wunderlampen —
Aargau stehet keinem nach.

Seht mein Land in üppiger Fülle,
Warf der Neu-Athener ein,
Thätige Spindeln, hohe Schlote,
An dem See der süße Wein.

Jener mit dem britischen Namen,
St. Gervais geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat enge Grenzen,
Trägt nicht Berge, silberschwer.

Doch ein Kleinod trägt's verborgen,
Sei Euer Land auch noch so groß,
Daß ich kühn mein Haupt darf legen
Jedem Bürger in den Schooß.

Und es riefen all' die Andern:
„Ja, der reichste Schatz ist dieß,
Von uns allen seid der reichste
Ihr durch diese **Marchandise.**“

Feuilleton.

Telegraphische Depesche.

Nach sechs monatlichem unermüdblichem Petitionssturm hat man endlich den schweizerischen Telegraphisten theilweise Gehör geschenkt und einige unter ihnen mit einer Gehaltserhöhung von täglich 13²¹/₇₃ Cts. — sage **dreizehn und einundfünfzig Dreiuundstebzigstels-Centimes** — beglückt; Vive le conseil fédéral! Evviva! Er lebe hoch! —

Ausdehnung des Achtungsgesetzes.

(Aus Muzopolis.)

H r. K. (dessen Hündchen von einem großen Köter angegriffen wird): Wottsch das Thierli la si, du Donnerß Kameel!

H r. Y.: Dir heit nit z'Recht uf mim eigene Grund und Bode mim Hund „Kameel“ z'fäge.

H r. K.: Wenn dirß als ne persönliçi Beleidigung alueget, su nimm-i mini Wort zruet und bitten euch und eue Herr Hund hößlich um Entschuldigung.

Unterschriften unter die Porträts Schweiz. Größen

Der Mohr hat seine Pflicht gethan — und denoch konnte der Mohr nicht gehen?

Hildebrand.

Les yeux noirs sont de jolis yeux
Mais les plus beaux — ce sont les bleus.

James,

einen Tag nach dem Attentat
vor dem Spiegel stehend.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit

Komedi.

..... Doch neues Leben blüht aus den Urinen.

Panache, Oberstl.

Briefkasten. Abonnent in B. (Nordamerika). Ihre Zusendung vom 1. März ist uns richtig angekommen. — Carre. Wir haben den Gegenstand bereits in unserer letzten Nummer behandelt. — Anonymus aus B. Mit Vergnügen entsprochen. — Dito aus G.: Erstaunliche Großmuth, — werth, daß man ihr ein Denkmal errichte. Uebrigens also auf Wiedersehen. — K. Z. Die Verdienste dießes Edlen um das Vaterland sollen nicht vergessen bleiben.

Bei Otto Wiegand, Verlagsbuchhändler in Leipzig, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wörterbuch der deutschen Sprache.

Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart.

Von Dr. Daniel Sanders,

korrespondirendem Mitglied der Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen in Berlin.

I. Bd. Gr. 4. 133 Bogen = 3192 Spalten.

Preis broch. 34 Fr. 70 Cent., auch in 13 Lieferungen à 2 Fr. 70 Cent.

Nachdem dieser I. Band in der kurzen Zeit von 20 Monaten vollendet worden, ist die sichere Gewähr für eine so schnelle Beendigung des Ganzen, wie sie für ein ähnliches Material noch kaum der Fall war, gegeben. Die Kritik hat sich aller Orten wiederholt so günstig für ein Werk ausgesprochen, welches zum erstenmale den Schatz der deutschen Sprache vollständig aufschließt, daß weitere Anpreisungen beinahe überflüssig sind. Das deutsche Volk erhält zum erstenmale ein wirklich erschöpfendes Wörterbuch seiner Sprache. Druck und Papier sind trotz des billigen Preises ausgezeichnet. Die 1. Fig. mit ausführlichem Prospekt liegen in jeder Buchhandlung, bei Jent und Gasmann in Solothurn und Bern (Spitalgasse Nr. 138), bei Jent und Boltshausen in Biel und Alfred Michel in Olten zur Einsicht bereit.